

Die Publikation bietet eine vorbildliche Datenerfassung sowie eine detailgetreue und übersichtliche Datenpräsentation. Sie ist als Nachschlagewerk bei entsprechenden Forschungsvorhaben mit weitergehenden Fragestellungen bestens geeignet. Nicht nur die Interpretation der Knochenfunde im Kontext mit den archäologischen Befunden überzeugt, auch die Herstellung der Zusammenhänge mit historischen Ereignissen unter Einbeziehung der Schriftquellen. Wer sich mit mittelalterlichen Burgen aus Bayern befasst, wird um das Studium dieser Publikation nicht herumkommen. Dies trifft auch auf jene Forscher zu, die sich speziell mit Fragen der Tierhaltung, Tierzucht, Jagd und Nutzung der Haus- und Wildtiere im Mittelalter allgemein beschäftigen.

Ralf-Jürgen Prilloff

**VOLKER VOGEL (Hrsg.), Holzfunde aus dem mittelalterlichen Schleswig.** Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien. Mit Beiträgen von Ingrid Ulbricht, Hilke Elisabeth Saggau, Karl-Heinz Gloy und Ulrike Mayer-Küster, Band 17. Wachholtz Verlag, Neumünster 2006. 65,— €. ISBN 3-529-01467-2; ISSN 0723-7987. 322 Seiten mit 174 Abbildungen und 13 Tabellen.

Band 17 der „Ausgrabungen in Schleswig“ beendet die Reihe der Materialpublikationen, die bereits im Jahre 1983 startete und zunächst zügig mit fast jährlichen Neuerscheinungen bis zum Band 16 im Jahre 2002 fortgeführt werden konnte. Die Erfassung und Dokumentation der mittelalterlichen Holzfunde datiert ebenfalls aus den frühen 80er Jahren, doch verzögerte sich deren wissenschaftliche Ausarbeitung und schlussendliche Drucklegung, weil sowohl die Autorinnen als auch die Redaktion wegen anderer Verpflichtungen diese Aufgabe ruhen lassen mussten. Jeder Erfahrene weiß, wie undankbar es ist, Arbeiten, die ca. 20 Jahre brach lagen, wieder aufzunehmen. Umso mehr schuldet man allen Beteiligten Dank, dass diese die Mühe nicht scheut. Eine Aktualisierung war nicht vollständig möglich, doch dürfen die Autorinnen mit Nachsicht rechnen.

Auf mehr als 300 Seiten werden etwa 10 000 hölzerne Fundstücke aus dem mittelalterlichen Schleswig (11.–14. Jh.) vorgestellt. Gleichzeitig erschien die Publikation der etwas älteren Holzfunde von Haithabu (9. Jh.), die den Schleswiger Funden in der Anzahl kaum nachstehen. Somit ist aus dem Norden Deutschlands ein reiches Holzmaterial ausgebreitet, das der Forschung vielerlei Anregungen zu geben vermag.

Band 17 der „Ausgrabungen in Schleswig“ gliedert sich in drei etwa gleichlange Artikel von jeweils ca. hundert Seiten. Ingrid Ulbricht widmet sich zunächst den gedrechselten Holzfunden, die mit nur 6,25 % einen sehr kleinen Anteil haben. Anschließend bespricht sie die geböttcherten Erzeugnisse. Sie machen mit 70 % den Hauptanteil des Gesamtmaterials aus und lassen die immense Bedeutung des Küfers im Mittelalter erkennen. Im dritten Abschnitt behandelt Hilke Elisabeth Saggau die gehauenen und geschnitzten Holzfunde, die etwa 20 % betragen. Es folgt ein kurzes Kapitel von Karl-Heinz Gloy über einen Löffelbohrer und zwei Hobel (S. 305–310), die nachgebaut wurden, um die Anwendungsmöglichkeiten zu erproben.

Ulrike Mayer-Küster äußert sich abschließend kenntnisreich über einen relativ gut erhaltenen Sattelbaum und weitere Sattelbögen von Schleswig aus dem 11. Jahrhundert (S.311–320).

Die drei Hauptabschnitte, insbesondere die beiden von Ingrid Ulbricht, sind nahezu übereinstimmend aufgebaut: auf eine kurze ‚Einleitung‘ folgen eine knappe kritische ‚Forschungsgeschichte‘ die Kapitel ‚Ziele‘, ‚Methoden und Vorgehen‘ und ‚Das Fundmaterial‘. Im 6. Kapitel wird ‚Die Holzauswahl‘ abgehandelt, technische Details sowie der Fertigungsprozess schließen sich an, bevor das gesamte Material minutös aufgegliedert besprochen wird. Auf die Abschnitte ‚Die Chronologie‘ und ‚Räumliche Beziehungen‘ folgen Zusammenfassungen in deutscher, englischer und französischer Sprache, Anmerkungen, Literaturnachweise und Konkordanzlisten. Diese Art der Präsentation hat den Vorteil, dass jeder Teil in sich geschlossen ist, andererseits lassen sich auf diese Weise Wiederholungen nicht vermeiden. Unter dem Haupttitel „Holzfunde aus dem mittelalterlichen Schleswig“ steht z.B. bei fünf Unterartikeln „... aus dem mittelalterlichen Schleswig“. In den beiden Literaturnachweisen von Ulbricht sind nahezu 50 Titel doppelt aufgeführt und 30 hiervon erscheinen auch im Verzeichnis von Saggau. Ich hätte mir ein energischeres Eingreifen der Redaktion gewünscht, die alle drei Teile zu einer Einheit hätte verschmelzen können.

Von den gedrechselten Objekten konnten 91 % holzartlich bestimmt werden: Rohmaterial waren allein Laubhölzer heimischer Baumarten; Esche und Ahorn sind – wie stets in der Drechselkunst – am meisten verwendet worden. Die einzelnen Hölzer werden in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit vorgestellt, ihre Eigenschaften diskutiert (S.16–20). Bei der Auswahl der Hölzer waren offenbar weniger ästhetische Gesichtspunkte ausschlaggebend, als vielmehr die Bearbeitbarkeit. Die folgenden Kapitel ‚Technische Details‘ (S.21 ff.) und ‚Der Fertigungsprozess‘ (S.26 ff.) zeigen die akribische Beobachtung des Materials, die z.B. erlaubt, Reparaturen mit Hilfe von Metallklammern nachzuweisen und die Drechsleraktivität vor Ort zu belegen. Die Autorin äußert sich kompetent zum Herstellungsprozess, stellt die verschiedenen aus dem Mittelalter belegten Drehbänke dankenswerterweise auch bildlich vor, so dass der Leser umfassend eingeführt wird. Die Produktpalette (S.34 ff.) ist keineswegs vielseitig, denn 86 % der gedrechselten Objekte sind Schalen bzw. Schüsseln. Interessanterweise ist mehr als ein Drittel der relativ flachen Schalen nur innen gedrechselt, außen aber grob von Hand gebeilt; es ist eine robuste, preislich günstige Massenware. Viele der flachen Schalen weisen auf dem äußeren Boden Hausmarken auf, die ein Verwechseln des nicht sehr individuellen Geschirrs ausschließen. Die vielfältigen Schalen, Schüsseln und Teller werden in zwölf Formengruppen abgehandelt. Die Autorin fügt umsichtige Betrachtungen über die Verwendung des Geschirrs hinzu (z.B. S.46 ff.), wodurch die an sich trockene Materie anschaulicher wird und stellenweise vergnüglich zu lesen ist. Trinkgeschirr (S.58 ff.) ist unter den gedrechselten Objekten außerordentlich rar. Fragmenten von möglicherweise elf stattlichen Kannen stehen nur vier Becher und eine Tasse gegenüber. Lediglich wenige Dosen und Deckel vertreten durch ihren Rillendekor oder ihre Knäufe (S.65 ff.) anspruchsvollere Drechselarbeiten. Bei dem insgesamt unspektakulären Material sind fünf dosenförmige Fassungen mit Glaseinlagen als Taschenspiegel aus dem 13. und 14. Jahrhundert bemerkenswert (S.69 f.).

Wie anderwärts schon beobachtet und deshalb nicht überraschend, fehlen im bäuerlichen Haushalt gedrechselte Möbelteile nahezu vollständig (S.71).

Im Kapitel ‚Chronologische Beobachtungen‘ (S.71 ff.) untersucht die Autorin, ob sich das Spektrum der Holzarten über die vier Jahrhunderte verändert. Die Ergebnisse sind übersichtlich in fünf Tabellen dargestellt. Abschließend erläutert sie die Entwicklung der Drechselprodukte vom 11. bis zum 14. Jahrhundert (S.75 ff.), die Untersuchung mündet in einer informativen Klapptafel (Abb.46).

Im Kapitel ‚Räumliche Beziehungen‘ (S.79ff.) wird trotz mangelhafter Quellenlage die geographische Verbreitung der Formen untersucht: Möglicherweise sind die in Schleswig stark vertretenen außen „facettierten“ und nur innen abgedrehten Eschenholzschalen vornehmlich im westlichen Ostseeraum verwendet worden.

Das geböttcherte Holz besteht zu über 90 % aus Fragmenten von kleinen Daubenschalen, die als Trinkgefäße dienten. Bütten und Fässer spielen demgegenüber eine sehr untergeordnete Rolle; zwei Tabellen zeigen dies anschaulich (S.101f.). Sehr informativ werden die Kriterien der Holzauswahl diskutiert (S.103 ff.). Für die Fertigung der Dauben wurde ausgetrocknetes Holz benötigt, denn das Material sollte bei Zutritt von Flüssigkeit quellen können und dadurch dichter werden. Eichenholz musste drei bis vier Jahre lagern, Fichtenholz nur die Hälfte der Zeit. Winterholz wurde bevorzugt. Daubenschalen wurden zu 92 % aus Fichtenholz gefertigt, Weißtanne und Kiefer waren selten (S.159 Tab.3). Keines dieser Nadelhölzer war im Mittelalter in Schleswig-Holstein heimisch (S.160 Abb.46). Das Rohmaterial musste importiert werden. Vor allem die Ostseeanrainer Schweden und Finnland wie auch die Baltischen Länder kommen als Herkunftsgebiete des Fichtenholzes in Betracht. Weißtanne wuchs hingegen nur in den südlichen Mittelgebirgen und dürfte am ehesten aus den Vogesen und dem Schwarzwald eingeführt worden sein. Große offene Böttcherware wurde vornehmlich aus Eichenholz gefertigt (S.169 Tab.4; 5), das heimisch verfügbar war. Sehr ausführlich geht die Autorin auf die Zurichtung der Dauben und die Herstellung der Gefäße ein (S.106 ff.). Anhaltspunkte für den Fertigungsprozess sind Arbeitsspuren und Halbfabrikate. Für die ein- bis dreifache Bindung der Dauben wurden aufgespaltene Laubholzzweige benutzt. Verleimung der Dauben und auch Bemalung konnten spärlich nachgewiesen werden (S.118 ff.).

Der Bestand an größeren geböttcherten Gefäßen setzt sich zusammen aus 18 geschlossenen Fässern bzw. Tonnen und 156 offenen Gefäßen, die als Kufen, Zuber, Schöpfer und Satten (S.124 Abb.18) klassifiziert werden. Interessant sind Hausmarken. Es konnte beobachtet werden, dass „ein ehemaliges Besitzerzeichen (bei Transportfässern auch Absendezeichen) abgeschabt worden war, um durch ein anderes ersetzt zu werden“ (S.132).

Im Kapitel 7 geht die Autorin auf die Werkzeuge des Böttchers ein (S.145 ff.). Die Benutzung von Holzkeilen sowohl bei der Fass- als auch Zuberherstellung ist illustriert durch zwei Darstellungen aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfrbruderstiftung zu Nürnberg (S.147 Abb.37).

Im Kapitel 8.1 werden die zahlreichen Daubenschalen Schleswigs nach Form und Typ ausführlich besprochen (S.148 ff.), Abb.38 informiert über die Variationsbreite einiger zeichnerisch rekonstruierbarer Schälchen. An 30 ausreichend erhaltenen Schalen ließen sich die Volumina berechnen und an zehn vollständig zusammengesetzten Exemplaren experimentell überprüfen. Trotz fließender Werte zeichnen sich grob gefasst drei Größen ab, nämlich 0,3, 0,6 und 1,2 Liter, was auf unterschiedliche Trinksitten schließen lässt. Bildliche Darstellungen belegen, dass sich an festlichen Tafeln mehrere Personen ein Gefäß teilten.

Markenzeichen auf den Unterseiten der Böden wurden gelegentlich beobachtet, ebenso Runeninschriften im Inneren. In zwei weiteren Kapiteln äußert sich Ulbricht zu ‚Funktion‘ und ‚Verbreitung‘ der Daubenschälchen (S.161 ff.), was dankenswerterweise durch zahlreiche bildliche Darstellungen des Mittelalters erläutert wird. Die intensive Auseinandersetzung mit der Materie ist überall spürbar.

Im Kapitel 8.2 werden die selteneren ‚Bütten und Fässer‘ abgehandelt, die nicht nur im Privathaushalt benutzt wurden, sondern auch im Baugewerbe (S.170 Abb.55), von Metzgern etc. In Fässern wurden nicht nur Flüssigkeiten transportiert, sondern auch feste Waren verpackt und verschickt.

Im Kapitel ‚Chronologie‘ (S. 172ff.) bemüht sich die Autorin um eine zeitliche Zuordnung der geböttcherten Holzfunde „mit dem Ziel, den Formenwechsel und die technische Fortentwicklung so gut wie möglich nachzuzeichnen“ (S. 172). Für die Daubenschalen belegt sie ihre Untersuchung mit acht graphischen Darstellungen. Rez. hätte sich hier eine Abbildung ähnlich der Falttafel der gedrechselten Gefäße gewünscht oder doch zumindest eine griffige Aufbereitung der Ergebnisse. Insgesamt hätte die Abhandlung der geböttcherten Gefäße durchaus einer Straffung und stringenteren Gliederung bedurft.

Den gehauenen und geschnitzten Holzfunden widmet sich H. E. Saggau. Sie hat den schwierigsten und undankbarsten Teil übernommen, finden sich doch in dieser Rubrik die meisten Fragmente unbekannter Funktion. Rez. bewundert, mit welcher Sorgfalt und Sachkenntnis sich die Autorin um Deutungen bemüht. 1927 Objekte gelangten zur Bearbeitung. Die meisten Stücke stammen aus Fundschichten des 12. und 13. Jahrhunderts, doch ist das schlichte Material ohnehin chronologisch nicht relevant. Um das individuelle, sehr disparate Material zu ordnen, wurde es nach gutem Vorbild in Funktionsgruppen gegliedert: Haushalt (205 ff.), Textilherstellung (229 ff.), Spielzeug (233 ff.), Möbel (235 ff.), Bauwesen (243 ff.), Handwerk (250 ff.), Fischfang (256 ff.), Transport (258 ff.), Verschiedenes (260 ff.) und Gegenstände unbekannter Funktion (267 ff.), ein mit 25 Seiten besonders langes Kapitel! In nahezu 120 Unterkapiteln wurden die knapp 2000 Objekte abgehandelt.

Abbildung 1 zeigt die topographische Lage Schleswigs und kennzeichnet die beiden Ausgrabungsgebiete „Schild“ und „Plessenstraße“ in der Altstadt. Derjenige, der mit den Verhältnissen in Schleswig-Holstein weniger vertraut ist, wird die Information dankbar registrieren und hätte sie vielleicht schon am Anfang des Bandes erwartet.

Tabelle 1 unterrichtet über die verwendeten Holzarten, sowohl nominal als auch prozentual, differenziert nach beiden Ausgrabungsstätten. Gegenstände aus Eichenholz sind an beiden Fundstellen nahezu gleich häufig zutage gekommen (27,6/26,2 %), es folgen Rotbuche mit 13,0 bzw. 5,3 % und Hasel mit 8,4 bzw. 8,9 %. Nur Eibe und Esche erreichen noch 5 % oder liegen wenig darüber. Alle anderen 24 aufgeführten Holzarten sind marginal. Der Anteil des importierten Holzes beträgt reichliche 5 %. Zehnmal fand sich Buchsbaumholz, das nach der Autorin aus dem Mittelmeerraum stammt (S. 293). Die Herkunft aus dem Oberrheingebiet ist aber ebenso zu erwägen.

Sehr dankbar ist der Leser für die am Anfang stehende Tabelle 2 (S. 204). Hier sind die Holzobjekte nach ihrer Funktion, wiederum getrennt für beide Ausgrabungsstätten, aufgelistet. Es erweist sich, dass die Schwerpunkte auf beiden Plätzen die gleichen sind. An der Spitze der Häufigkeit stehen Löffel, Messergriffe und Tröge. Zahlreiche Spindelstäbe belegen das Textilhauswerk. Die wenigen Möbelreste stammen alle aus der Ausgrabung „Schild“, Gerät des Fischfangs vornehmlich aus der „Plessenstraße“ in Hafennähe. Die Haushaltsgeräte sind außerordentlich schlicht und zweckbestimmt. Unter den 240 Objekten fanden sich nur zwei, welche Freude des Schnitzers an ästhetischer Gestaltung verraten: ein Löffelgriff mit drachenförmig geschnitztem Stiel (S. 204 Abb. 2,10) und eine Tasse mit ornamentierter Griffleiste (S. 212 Abb. 8,2). In das karge Umfeld passt gut, dass nur zwei Spielfiguren, vier Spielsteine und drei Spielzeugschiffchen überliefert sind (S. 234 Abb. 24): für Freizeit und Vergnügen schien kein Platz zu sein. Möbelfragmente (S. 235 ff.) gehören zu schlichten Truhen, Schemeln und einer Wiege. Das zeigt einmal mehr, mit wie wenig beweglichem Mobiliar der Mensch im Mittelalter auskam. Die Truhen verraten solide Handwerksarbeit (S. 235 Abb. 25; S. 237 Abb. 28). Beide Autoren weisen darauf hin, dass Holz als Rohmaterial wertvoll war, missratene oder fehlerhafte Objekte gewiss als Brennholz dienten und deshalb mit starkem Schwund des Spektrums zu rechnen ist. So überdauerten die Teile einer Wiege nur deshalb, weil sie zur Wegebefestigung benutzt worden waren.

Überschaut man das umfangreiche Holzmaterial, so stellt man fest, dass es nicht außergewöhnlich schlicht, sondern auch nicht eben vielseitig ist. Es dominiert das einfache Haushaltsgeschirr: gedrechselte Schalen, geböttcherte Trinkgefäß, geschnitzte Löffel und Messergriffe sowie Tröge. Rez. hätte sich ein abschließendes übergreifendes Kapitel gewünscht. In diesem hätte durch Vergleich mit dem Material anderer Ausgrabungen z.B. der Charakter der Schleswiger Siedlung und der Sozialstatus ihrer Bewohner skizziert werden können. Der Redaktion gebührt Anerkennung für die sorgfältige Arbeit, die heute keineswegs mehr selbstverständlich ist.

Helga Schach-Dörges